

Das Amulett
Die Chroniken des Paladins 2

von

Stephan R. Bellem

© 2008 by Otherworld Verlag Krug KEG

Prolog

Als sie kamen, um ihn zu wecken, saß er bereits aufrecht in seinem Bett und erwartete sie. Er hatte ohnehin nicht viel geschlafen ... zu viele Gedanken über die Vergangenheit – und seine Zukunft – hatten ihn wachgehalten.

Die Tür öffnete sich, und vier der Schildwachen seines Vaters traten in den Raum und nickten ihm auffordernd zu. Khalldeg wusste, dass sie kein Wort zu ihm sprechen durften. Nichts durfte die Feierlichkeit des heutigen Tages stören.

Er griff nach der Eisenkonstruktion, die er in den letzten Tagen in den tiefen Kammern dieser Feste geschmiedet hatte. Die Aufgabe war nicht besonders schwierig gewesen, dennoch hatte er sich alle Mühe gegeben und die Teile in der für Zwerge bekannten Sorgfalt bearbeitet. Es handelte sich um keine Axt, kein Schwert und keinen anderen Kunstgegenstand, für den Zwerge in der ganzen Welt bekannt waren und die allseits begehrt wurden. Es war bloß ein Fackelhalter, ein dreieckiges Gestänge, das an der Wand angebracht wurde, mit zwei Eisenringen, in die eine Fackel gesteckt werden konnte. Khalldeg betrachtete seine Arbeit im schwachen Lichtschein, der durch die geöffnete Tür hereinfiel, und nickte zufrieden. Der

Tradition wurde genüge getan.

Der junge Zwergenprinz wurde lediglich mit seinem Nachthemd bekleidet in den Thronsaal geleitet. Während sie durch die Gänge marschierten, versuchte Khalldog noch einmal, so viele Eindrücke wie möglich in sich aufzunehmen. Der Gang war zehn Fuß breit und ebenso hoch. Der polierte Granit unter seinen Füßen fühlte sich seltsam fremd und kalt an. Von jeher bauten die Zwerge ihre Stollen mit diesen Maßen. So konnten selbst die größten Zwergenkrieger ihre Waffen noch hoch über den Kopf strecken und ungehindert kämpfen, während größere Eindringlinge bereits behindert wurden. Alle zehn Schritte war ein Fackelhalter zu beiden Seiten auf halber Höhe der Wand befestigt, sodass die Gänge in warmes Licht getaucht wurden. Jeder Fackelhalter trug die Initialen des Schmieds, der ihn hergestellt hatte, ebenso das Jahr. Die ältesten und ehrfurchtsvollsten hingen direkt im Thronsaal. Eine solche Ehre wurde einem Schmied nur selten zu Teil und bedingte zumeist eine heldenhafte Tat – häufig gefolgt von einem ebensolchen Tod.

Sie passierten die Waffenkammern und Schlafräume der Schildwachen. Wann immer ihnen ein Zwerg auf den Gängen begegnete, trat dieser beiseite und nickte Khalldog anerkennend

zu. Niemand sprach ein Wort. Selbst die tiefer gelegenen Schmieden der Festung waren verstummt.

Schließlich gelangten sie an ihr Ziel: das Portal zum Thronsaal. Zwergische Runen, welche die Namen der Könige dieser Feste nennen sollten, waren darin eingraviert. Allerdings war noch reichlich Platz, denn Amosh verkörperte den ersten König dieser Feste, weshalb sein Name einsam an oberster Stelle der Türflügel prangte. *Eines Tages, dachte Khalldag, wird dieses Tor durch ein neues ersetzt werden – dann, wenn kein Platz mehr für weitere Könige ist und man sich an die Vergangenheit als glückliche Tage erinnert. Dies bleibt dieser Generation leider verwehrt.*

Einer der Zwerge trat vor und klopfte mit der Faust zweimal gegen das Tor. Sein Handschuh aus Zwergenstahl erzeugte ob der ungewohnten Stille in den Hallen der Zwerge ein lautes Grollen, das sich seinen Weg durch die gesamte Feste bahnte. Kurz darauf wurde der Klopflaut nicht nur aus dem Inneren des Thronsaals wiederholt, sondern in der gesamten Feste pochten alle Zwerge, selbst die Kinder, mit einem Hammer oder der bloßen Faust zur Antwort zweimal gegen Stein, Schild oder Tür. Einem tiefen Donner gleich, der Stimme ihres Gottes Grimmon, kündigten die Zwerge ihren geliebten Prinzen an.

Als der Lärm verhallte und die gespenstische Ruhe wieder einkehrte, wurden die beiden Flügel der Tür langsam geöffnet. Nur Khalldeg trat hindurch, und hinter ihm schloss sich die Tür wieder.

Im Thronsaal erwarteten den jungen Prinzen lediglich sein Vater und seine Brüder. Niemand anderem war es gestattet, dieser heiligen Zeremonie beizuwohnen – so wollte es die Tradition.

»Tritt näher, mein Sohn«, sprach König Amosh leise. Seine Stimme war erfüllt von Stolz und Trauer zugleich.

Khalldeg trat vor den eisernen Thron und senkte demütig das Haupt.

»Es ist nun an dir, den Schwur zu erfüllen«, begann Amosh. »So wie einst Khulldrak, der mein Bruder war, und du, der du Bulthars Bruder bist, der meinen Thron erben wird, wie ich ihn von Gulmar III. erbte, war es schon immer die Aufgabe des Zweiten, die Schande unserer Sippe zu tilgen, die Baldrokk, der Verräter über uns brachte.«

Amoshs Kehle entrang sich ein tiefes Seufzen. Sein Vater hatte diesen Eid geleistet, und bis zu seiner Erfüllung würden noch viele Zweitgeborene in den Tod gehen. »So frage ich dich, Khalldeg«, fuhr Amosh nach einer

endlos scheinenden Pause fort, »nimmst du den Schwur deiner Ahnen auf dich und wirst für deine Sippe kämpfen?«

Khalldeg antwortete, ohne zu zögern: »Für die Sippe, das werde ich.«

Amosh trat näher zu ihm und legte väterlich eine Hand auf die Schulter seines geliebten Sohnes. Khalldeg schluckte schwer, als er bemerkte, wie sein Vater mehrere Tränen wegblinzelte. Amoshs Bart wirkte stumpf und ungepflegt, nicht leuchtend rot wie sonst. Der Zwergenkönig hatte tiefe Falten unter den Augen, und die Mundwinkel hingen beinahe schlaff herab. Er umarmte Khalldeg lange und drückte den jungen Zwerg so fest an sich, wie er konnte.

»Wo soll ich ihn aufhängen, mein Sohn?«, fragte er und unterdrückte dabei ein Schluchzen.

Khalldeg versuchte, ihm tröstend in die Augen zu blicken. »Häng ihn neben Onkel Khulldrak«, sagte er schließlich. »Er soll dir tagsüber leuchten und dich an mich erinnern.«

»Niemals könnte ich dich vergessen«, antwortete Amosh. »Mein Herz bricht ...«, mehr brachte der König nicht hervor; Tränen liefen über seine Wange und verschwanden in seinem roten Bart.

Khalldeg übergab den Fackelhalter seinem Vater und zog laut hörbar die Nase hoch.

»Beginne, Bulthar«, sagte Amosh schließlich und kehrte auf seinen Thron zurück. Er versuchte, sich seine Trauer nicht anmerken zu lassen, doch er liebte seine Kinder einfach zu sehr. Und dass er Khallddeg wahrscheinlich niemals wieder sehen würde, stürzte ihn in tiefe Trauer.

Bulthar trat gemessenen Schrittes an seinen kleinen Bruder heran, in der Hand ein scharfes Rasiermesser. Er setzte an, und die erste schwarze Locke von Khalldegs unbezähmbarem Haarschopf schwebte geräuschlos zu Boden.

»Wir sagen Lebewohl zu unserem Sohn und Bruder Khalldeg!«, rief Amosh mit zitternder Stimme. »Und wir heißen den Berserker Khalldeg willkommen.«

Vorsichtig befühlte Khalldeg den kahl geschorenen Kopf und nickte dann grimmig. Schließlich brachten ihm seine Brüder die Ausrüstung. Jeder trug ein Teil, lief dann zurück und holte ein weiteres, bis sie ihm alles überreicht hatten. Amosh und Bulthar halfen dem jungen Zwerg beim Anziehen der schweren Rüstungsteile. Khalldeg hatte darauf bestanden, den Schuppenpanzer, den ihm Amosh vor zehn Jahren geschmiedet hatte, zu tragen und die traditionelle Rüstung des Berserkers darüber. Bulthar hatte den Eisenharnisch zu diesem

Zweck etwas größer angefertigt.

Khalldeg bereitete sich schon lange auf diesen Tag vor. Er hatte härter und länger geübt als die übrigen Zwerge und hatte nie so viel Zeit in das Schmiedehandwerk investieren müssen, da das heutige Ereignis seit seiner Geburt vorherbestimmt war.

Baldrokk hatte die Zwerge vor vielen Jahrzehnten verraten und die Gnome gegen sie in den Krieg geführt. Niemand wusste, weshalb Baldrokk sich damals den Monstern anschloss oder woher die Gnome selbst gekommen waren, doch schließlich hatten sie die Zwerge in einen zermürbenden Krieg gestürzt. Damals schwor Gulmar, dass es bis zum Tod seines Bruders die Aufgabe des Zweitgeborenen jeder folgenden Generation sein sollte, sich Baldrokk im Kampf zu stellen und die Schande der Sippe auszumerzen. Letztendlich erschlug Baldrokk Gulmar, und die Zwerge mussten fliehen. Gulmars Krone ging verloren. Die Krone, die Grimmon angeblich selbst geschmiedet hatte, blieb zurück. Nachdem Khalldegs Onkel Khulldrak vor vielen Jahren aufgebrochen war, ohne je zurückzukehren, lag es nun an ihm, die Aufgabe anzunehmen.

Bulthar übergab Khalldeg die beiden Berserkermesser, die gefürchtete Waffe der Berserkerzwerge: ein Schlagring, an dem ein

Axtblatt befestigt war, mit schräg nach vorn abstehenden Stacheln an den beiden Enden. Khalldog hatte die letzten vierzig Jahre gelernt, mit ihnen umzugehen, und es gab keinen Zwerg, der ihm im Kampf gewachsen war. Amosh war stolz auf seinen Sohn, der die Tradition der Berserker mehr als angemessen weiterführen würde.

Schließlich übergab der König seinem Sohn noch eine schwere, doppelköpfige Zweihandaxt, die traditionelle Waffe der Zwerge, die Khalldog auf seine Reise mitnehmen wollte.

Der junge Zwergenprinz bewegte prüfend die Arme und nickte zufrieden über den Sitz der Rüstung.

»Nun räche deine Ahnen, Khalldog, Sohn König Amoshs und wildesten aller Berserkerzwerge!«, rief der König laut.

Khalldog schulterte noch einen Rucksack mit Proviant, einer Decke und ausreichend Gold für die Reise. Dann trat er an die große Flügeltür und hämmerte zweimal mit der Faust gegen das Portal. Wieder wurde sein Klopfen in der gesamten Mine erwidert, und als die Tür sich öffnete, verließ der Berserker seine Heimat, ohne sich noch einmal umzublicken.

Einen König zu stürzen

Etwas war ganz und gar nicht in Ordnung. Er spürte es genau. Der Wind trug seltsame Laute und noch seltsamere Gerüche zu ihm.

Ein Fremder war in den Wald eingedrungen. Allmählich begann er, die Bedeutung der Geräusche zu begreifen: Man fällte seine geliebten Bäume!

Das durfte er nicht zulassen! Kräftige Hufe trugen ihn in Windeseile durch sein geheiligtes Zuhause, und wo der Wald zu dicht wuchs, wurde er zu einem Schemen, einem Hauch, den der Wind durch die Blätter blies. Kurze Zeit später hatte er den Ursprung der Störung erreicht.

Der Anblick trieb ihm Tränen in die Augen. Dutzende Goblins fällten Baum um Baum, hackten sich durchs Unterholz und verbrannten die Erde. Sie luden die Stämme auf hastig zusammengezimmerte Karren, die tiefe Spuren im weichen Waldboden hinterließen. Sie waren bereits weit in den Wald vorgedrungen.

Er fühlte, wie ihn Zorn erfüllte. Heißes Blut pulsierte durch seine Adern. Tief in ihm bündelte sich eine Urkraft, sammelte sich in seinen Händen. Die Adern traten an seinen geballten Fäusten hervor, und er konnte deutlich jeden Herzschlag in ihnen pochen sehen. Mit

den Handflächen berührte er zwei Bäume, die ihn umgaben, und sandte seine Wut so direkt in den Wald.

Schon bald würden diese Monster ihr Eindringen bitter bereuen.

Seine Gestalt löste sich auf, und der Wind trug ihn den Pfad entlang zum Lager der Goblins. Hinter sich hörte er bereits die ersten Schreie der niederträchtigen Kreaturen verhallen, als der Wald sich zu rächen begann.

Als er das Ende der Spur erreichte, schrie sein Geist vor Entsetzen auf. Es mussten Hunderte Goblins sein. Ihr Lager umfasste beinahe tausend Schritte und wurde von Augenblick zu Augenblick größer. Die gefälltten Baumstämme dienten allein als Umzäunung.

Er begriff, dass sein Zauber gegen diese Übermacht nichts auszurichten vermochte. Er selbst konnte sie nicht aufhalten, und wenn sich Garpors Kinder in dieser Geschwindigkeit weiter ausbreiteten, würden sie schon bald die Quelle erreicht haben. Dies durfte unter keinen Umständen geschehen.

Als er wieder in seinem Hain angekommen war, versammelte er acht Raben um sich. Er flüsterte jedem der Vögel etwas ins Ohr; kurz darauf verließen sie ihn in alle Himmelsrichtungen.

Er konnte nur hoffen, dass es nicht schon zu spät für Hilfe war.

* * *

Es war seltsam, wieder dort zu sein, wo vor einigen Monden alles begonnen hatte.

Surdan. Die Stadt wirkte vollkommen verändert. Früher hatten der Lärm der Marktschreier und das Lachen von Kindern die Straßen erfüllt. Die Orks waren sehr viel schweigsamer. Man hatte die Ernte eingeholt, und die vom Krieg verschont gebliebenen Einheimischen machten sich daran, sie weiter zu verarbeiten. Der Duft von frisch gebackenem Brot kroch ihm in die Nase und zauberte für einen kurzen Augenblick ein Lächeln in Tharadors Gesicht.

Seit Xandors Tod bewohnten er und seine Freunde das Arkanum. Die Orks mieden den Obelisk aus Obsidian, und selbst Tharador beschlich ein leicht flaues Gefühl im Magen, wenn er an die gotteslästerlichen Rituale dachte, die Xandor an dem Ort abgehalten hatte. Eine Wachpatrouille der Orks schlenderte gemütlich unter seinem Fenster vorbei. Einer der beiden blickte kurz zu ihm herauf und grüßte ihn mit einem knappen Nicken. Man war ihnen nicht feindlich gesonnen, doch man vertraute ihnen auch nicht. *Wie viele Generationen wohl ins Land gehen müssen, ehe wir als Freunde aufeinander zugehen?* dachte er.

Sein Blick schweifte über die schmalen Gassen

mit ihren Fachwerkhäusern, die sich dicht an dicht reihten, und über die breiten Straßen mit ihren Parks, hinter denen sich die palastartigen Herrenhäuser der ehemals reichen Händler versteckten. Allerdings hatte der Krieg sie alle auf die gleiche Art und Weise verändert – es gab kein Gebäude, das keine Spuren der Verwüstung aufwies. Tharador seufzte, als sein Blick die Kaserne streifte. Dort hatte sich sein persönliches Arbeitszimmer befunden, als er noch Kommandant der Stadtwache war. Es lag im zweiten Stock des Steinbaus, und vom Fenster jenes Zimmers aus konnte man den nördlichen Teil Surdans und die Todfelsen überblicken. Nach dem Sieg gegen Xandor hatte Grunduul Ul'goth dorthin bringen lassen, wo der Orkhäuptling nun im Fieber lag.

Tharador blickte erneut aus dem Fenster nach Norden, und wieder überkam ihn ein beklemmendes Gefühl.

Die schneebedeckten Todfelsen erhoben sich drohend am Horizont. Sie wirkten fast wie das aufblitzende Gebiss eines Raubtiers, und Tharador wusste, dass die Berge mindestens so gefährlich waren.

Der Paladin vermutete, dass der Winter sie in weniger als einem Mond erreichen würde. Dann wäre das Land wieder mit einem großen weißen Tuch bedeckt, und die Natur würde sich

darunter verbergen.

Immer noch durchstreiften die vergangenen Ereignisse Tharadors Gedächtnis.

Der Kampf gegen Xandor lag bereits Tage zurück. Sie hatten den toten Körper des Magiers noch in derselben Nacht verbrannt. Tharador hatte darauf bestanden, die in eine Urne gefüllte Asche im Kellergewölbe des Arkanums zu vergraben. Er hoffte, dass von der Asche des Magiers keine Gefahr mehr ausging, doch Xandor war überaus mächtig gewesen, und Tharador wusste zu wenig über Magie, um sicher sein zu können, dass der Hexer nicht doch einen Weg finden würde, die Welt mit seinen Überresten zu vergiften. Er musste an seinen Vater, Throndimar, denken, der damals den mächtigen Karandras mit seinem Schwert erschlagen hatte. Selbst als er bereits tot war und seine Gebeine erkalteten, steckte das Böse, das er ausstrahlte, den machthungrigen Geist Xandors an.

Der Sieg über Xandor war in erheblichem Ausmaß ein Verdienst des Orkkönigs. Es war Ul'goths Hammer gewesen, der den Magier durch das Fenster geschleudert hatte. Ul'goth war ein ehrenhafter Krieger und schien ein ebenso weiser Herrscher zu sein. Tharador hoffte, mit ihm über einen dauerhaften Frieden verhandeln zu können.

Frieden. Konnte es zwischen Menschen und Orks tatsächlich Frieden geben?

Vor einigen Monden hätte Tharador sich nach dem Kampf gegen Xandor noch auf Ul'goth gestürzt, um die Gräueltaten an seiner Heimatstadt zu rächen. Doch er hatte in den letzten Tagen viel gelernt und erkannt, dass Ul'goth von Xandor benutzt worden war. Tharador war des Tötens überdrüssig. Früher hatte er es oft als notwendig, ja unausweichlich empfunden, aber letztendlich hatte es nie eine Verbesserung der Lage gebracht. Leid führte nur zu noch mehr Leid. Mittlerweile hatte er das begriffen. Umso mehr setzte er alle Hoffnung auf Ul'goth und darauf, dass seine Einschätzung der Beweggründe des Orkkönigs richtig war.

Allerdings machte Ul'goths derzeitiger Zustand solche Verhandlungen unmöglich. Der hünenhafte Ork war noch immer vom Kampf gezeichnet. Die von Xandor beschworenen Golems hatten ihm schwer zugesetzt, und seit jener Nacht lag Ul'goth in seinem Schlafgemach. Niemand außer dem Schamanen Grunduul hatte Zugang zu diesem Zimmer. Tharador hoffte auf eine baldige Genesung des Orkkönigs, denn er bezweifelte, dass ein möglicher Nachfolger den Menschen ähnlich freundlich gesinnt wäre. Momentan wurden sie in Surdan geduldet, standen jedoch unter ständiger Beobachtung.

Er wurde aus seinen Gedanken gerissen, als Khaldeg die Tür zu seinem Zimmer wuchtig aufstieß.

»Junge, komm mit. Wir haben Besuch«, dröhnte die Stimme des Zwergs durch den Raum, dann war er auch schon wieder verschwunden.

Tharador griff unwillkürlich nach seinem Schwert. *Wer mag der Besucher sein?* In letzter Zeit war einfach so viel Schreckliches geschehen, und dieses unbestimmte Gefühl, dass noch nicht alles ausgestanden sein könnte, ließ Tharador allem und jedem gegenüber Misstrauen empfinden.

Der Paladin sog noch einmal die klare Morgenluft ein, zwang seine Finger bewusst, das Schwert loszulassen, und folgte dem lauten Poltern seines kleinwüchsigen Freundes.